

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Sterne und Blumen. 1881-1925 1925**

20.12.1925



# Illustrierte Beilage



## Neues Mannheimer Volksblatt

Nr. 51

Weihnachten

1925



Es ist ein Ros' entsprungen

Zeichnung von J. Grutzka



# Im hl. Lande



Bethlehemitin Stolz

Sie wird nicht sterben die heilige weiße Stadt, die seit 2000 Jahren im Gedächtnis der Völker steht, wie keine andere Stadt der Welt. Rom ist prächtig und gewaltig, riesige Dome und Tempelhallen zieren seine Hügel, Wunder der Kunst füllen seine Museen, Macht strahlte von den Ufern des Tibers ins Morgen- und Abendland; anders die Stadt Sions. Sie ist nicht die Heimat des Kardinalpurpurs, nicht die Stadt mit gewaltigen Domsäulen und unerreichter Kunst. Unscheinbar liegt Jerusalem auf der jüdischen Hochebene, arm an irdischen Gütern, reich aber an Geschichte, wie das ganze heilige Land. In dieser Stadt und

in diesem Lande lebt die Sehnsucht nach der Göttlichkeit, ungefülltes Verlangen der Herzen und stillgewordener Frieden zugleich. Reich war die Geschichte der alten Stadt. Auf die jüdische Priesterherrschaft folgten Griechen, Römer und Perser, mächtig regte sich seit dem 5. Jahrhundert das Christentum, bis unter dem Glanz der arabischen Kalifenstädte Bagdad und Damaskus der Ruhm Jerusalems erblühte, um zur Zeit der Kreuzzüge zu neuem Leben wieder zu erblühen. Wiederum wurde nach der siegreichen Zeit der Kreuzritter das heilige Land zum Schauplatz von Verwüstungen durch mittelasiatische Banden. Bibars nimmt in den Jahren 1260 bis 1277 fast alle von den Christen besetzten Städte wieder in Besitz. 1292 verlassen die Franken endgültig das heilige Land, Türken kamen im Jahre 1570, Napoleon, der auch an den Pyramiden seinen Eroberungswahn drei Jahre lang auswirkte, belagerte 1799 erfolglos Akkon, Ägypten nimmt dann Besitz von Palästina. Der englisch-türkisch-österreichische Bund zwingt Ägypten wieder das Land zu verlassen. Ägypten kommt wieder in den Besitz des Landes, England hat heute seine Hand über Palästina. Ein ewiges Wogen der Geschichte, oft blutig und zerstörend, um die heiligen Stätten. Zum heiligen



Die von Soldaten bewachte Grotte der Geburt Stolz



H. Inneres der Geburtkirche Bethlehem  
Das gewölbte Tor ist der Eingang zur Geburtsgrotte

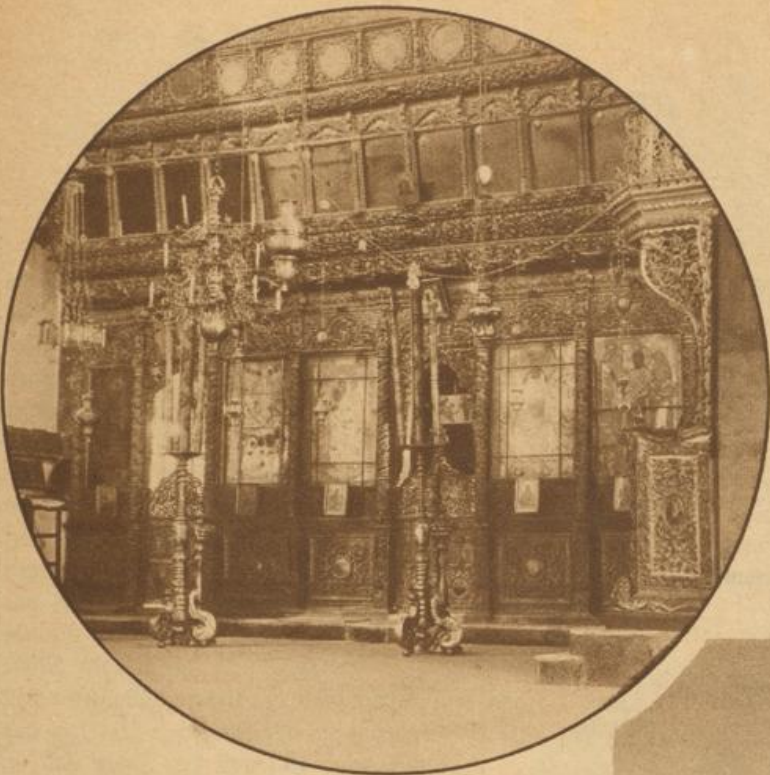
Tempel, an dessen Stelle sich heute die mohammedanische Omarmoschee (Felsendom) erhebt, wo der Fels verehrt wird, auf dem einst der jüdische Opferaltar stand, pilgertest schon im alten Bunde die Juden aus dem ganzen Lande. Zerstörung rasste oft über stille Heiligtümer, verwandelte sie in Schutthäuser oder wechselte die Besitzer. Aber immer blieb die Stadt, die heilige hochgebaute unergründliche Stadt, wo byzantinische, gotische, romanische und sarazenische Architektur verschmolz, wo die Sonnenarchitektur christlicher Bauweise in Klöstern und Kirchen bis heute ihre Wurzelkraft nicht einbüßte. Das göttliche Wesen der hl. Stadt und Palästinas überhaupt, das die drei großen Religionen des Erdballs in ihren Bann zog, das Völker kultivierte, zieht die Menschen aller Stellungen auch heute noch in ihren Bann. Weißlichgelbe, fast graue, verschmolzene Mauerreste, gleich ineinandergeschachtelte Häuser und Zinnen, altes zerfallenes Gemäuer, umgeben von kahlen Bergen und Steinwüsten oder von freundlichen erst in den letzten Jahren entstandenen Kolonien der verschiedenen Nationen, so bietet sich die Stadt des Erlösers heute dem Besucher dar. In der Zeit des ersten tropischen Frühlings wuchern Veilchen, Stiefmütterchen, Reseda und tausenderlei farbenprächtige duftende Blumen in den kleinen verschwiegenen Hausgärten, die zwischen den winkligen Häusern träumen. Dann blüht und duftet es auch oben im Gethsemanegarten zwischen den uralten Delbäumen in herrlicher Pracht und freudig lachen die Augen des alten Franziskanerbruders über den Kindern der Flora, die er nun schon 25 lange Jahre pflegen und hegen durfte. Fast ärmlich ist der kleine Bahnhof von Jerusalem, staubig weißblühende Kreibe ist der Weg, der zur Stadt hinaufführt. Und doch ist alles ganz



Bethlehem, der Geburtsort des Erlösers

Stolz





Der griechische Chor in der Geburtstirche

und ungläubige. In allen aber lodert eine unstillbare Sehnsucht, die sie hintreibt an die hl. Stätten. Ein Babylon von Sprachen durchschwirrt die engen Gassen der hl. Stadt, die bald eng, bald überwölbt, bald an hellen neuen Häusern vorbei, bald an altem grauen ruinenhaftem Mauerwerk vorüberführen. Farben aller Erdteile geben das Kolorit der Gesellschaft, die ehrfürchtig, bald fromm oder sinnend die alten ehrwürdigen Stätten durchwandern. Ich sehe moderne Menschen in modernen Kleidern, sehe verstaubte Touristen, die es wagen, das Land zu Fuß zu durchwandern, sehe asketische Menschen, deren Opfer nicht groß genug war, aus den fernsten Ländern hierher zu kommen. Es gibt noch Menschen, die wie die Büsser im Mittelalter, bei ihrer Ankunft in Jaffa sich kleine Steine in die Stiefel legen und damit nach Jerusalem pilgern. Ich sehe Ordensmänner aller Rassen, Ländern und Bekenntnisse, in weißem Kleide, in schwarzer lederumgürteter Sutane oder im braunen Gewande des hl. Franz, alle wandern wochenlang durch das hl. Land und in der Heilandsstadt, beten inbrünstige Gebete oder lesen

anders, wie sich einem der erste Eindruck bietet. Wer zählt die Pilgerscharen, die als aller Herren Länder, vom Amazonasstrom, vom Apennin, aus Britannien, aus Deutschland, aus Australien, aus dem neuen Erdteil hierher kamen und von dort aus das hl. Land durchpilgerten, in Bethlehchem, am Toten Meere, in Nazareth, am See Genesareth und anderswo rasteten. Viele Millionen waren es in den Jahrhunderten. Jahr um Jahr kommen sie in geschlossenen Prozessionen, singend und betend durchziehen sie das Land, kein Opfer an Zeit, Geld und Beschwernissen scheuend. Unzählbar sind die vielen Einzelbesucher, gläubige, zweifelnde, suchende



Die prachtvolle Franziskaner-Basilika, die sich auf der Spitze des Berges Tabor erhebt



Blick auf die hl. Stadt — Im Vordergrund das Damaskustor



Frauen aus Nazareth vor dem Marienbrunnen, wo einst die Gottesmutter zu ihren Lebzeiten Wasser holte

hl. Messen an hl. Orten. Ich sehe noch andere Menschen. Bronzebraun ist ihr Antlitz oder ein Turban in grüner Farbe umschlingt ihr Haupt. Melkapilger sind es, denen Jerusalem gleich heilig ist wie den Christen. Der Felsenom, der sich prächtig emporhebt, ist ihr Heiligtum. Juden mit charakteristischen fettigen Schläfensöckchen, koptische Mönche und Priester, griechische Mönche mit Haarnoten im Nacken und hohen schwarzen Tuchzylindern. Alle zieht Sion in seinen Bann. Vom einfachen Mamluken oder Fellachen, die ehrfürchtig Boden und Mauern hl. Stätten küssen, bis zum hohen Purpurträger oder Fürsten aus aller Herren Länder. Sie, die hier waren, spürten alle einmal eine Sehnsucht in ihrer Seele wach werden, einmal die Stätten zu sehen, die der Gottmensch wandelte und litt, um dann zurückzukehren in den grauen sorgenvollen Alltag, voll Erinnerung an das seltene Erlebnis, das sie preisen werden als ein Paradies, aus dem sie nicht vertrieben werden können.

A. L ü b l e.





# Stille Weihnachts



Eine Schumanngeschichte von Heinrich Zerkowen

Draußen fiel Schnee. Klara hinter den Fenstergardinen lächelte schmerzlich. „Ein Weihnachten ohne Schnee ist wie ein Scherz ohne Humor“, hatte Robert gesagt. Sie wandte ihren Kopf, als sei wer in das Zimmer getreten. Aber nichts war. Gegenüber im Musikzimmer tollten die Kinder um den schon lange geschlossenen Flügel. – Weiße Flocken, freundlich und naß. Sie flimmern und brennen zugleich. Und die Erde liegt da wie eine offene Schale. Klara zog fröstelnd ihr Schultertuch fester an sich. Die Flocken sanken so lautlos und tief, als wollten sie durch die Erde hindurchfallen auf einen braunen Sarg. Sie sah den Sarg sich wiegen auf lauter Schneewellen, sanft zum Takt einer leisen, fernen Melodie. „Robert“ schluchzte die Frau. Die erste Weihnacht ohne den geliebten Mann. Und die Kinder freuten sich und die fremden Menschen da unten auf der Straße hasteten in deutlicher Erregung. Zärtlich schwangen ein paar frühe Glocken über Düsseldorf hin. Ein paar Mal hatte es schon gekläutelt an der Tür, an der immer noch das alte Schild befestigt war „Robert Schumann“, als ginge er noch aus und ein hier, als sei das alles nicht wahr, was die Menschen sagten, der Meister sei tot. Boten mit Blumen und freundlichen Aufmerksamkeiten waren gekommen. Für Frau Klara und die Kinder. Fast als traue man sich jetzt eher zu derlei Liebem. Schumann war leicht gereizt, man mußte immer Angst haben früher, es mit ihm zu verderben. Gott und die Sterne waren sein ureigenstes Privateigentum. Man durfte Frau Klara nichts schenken, was nicht er selber der geliebten Frau hätte geben können. Weiß Gott, er tat es auch. Aber seine Liebe war wie ein Strauß üppigster Rosen voll der üppigsten Dornen gewesen. Frau Klara schüttelte unmerklich den feinen Kopf. Um ihren Mund spielte ein Lächeln wehmütiger Erinnerung und die Hände falteten sich ihr wie zu einem Gebet, ohne daß sie es wußte. Ein Leuchten gliherte aus ihren Augen, darin schwammen hohe Kerzen der Freude und Erinnerung. Und fast wie die Schläge des Perpendikels an der Wand fielen da laut gesprochen ihre Worte aus dem Herzen und dem Munde: „Es war alles gut so.“ Fünf Uhr schon. Fast finster war es in dem einsamen Zimmer. Die Frau tastete nach Licht und wie es aufflammte, da streckten aus der Ecke sich alle Zweige des grünen Baumes ihr entgegen wie bittende, stehende Hände. Sie legte ihren Arm um den Baum, als wollte sie wen ans



Herz ziehen. Da klopfte das Mädchen an die Türe und es klang, als hielte sie eine große Freude in den Händen. Es war auch wirklich so, denn sie hatte, neugierig wie nun einmal die Mädchen sind, den Absender des Briefes gelesen, der eben gebracht worden war. Und darauf war in großen schrägen Buchstaben gestanden: „Johannes Brahms in Hamburg“. Und das bemerkte das Mädchen auch noch, wie Frau Klara rot vor Freude wurde, als sie den Absender gelesen habe. Rot wie eine erschrockene Braut. Erst ein einziges Licht brannte an dem Baum, wie Frau Klara mit dem Brief in der Hand und noch unschlüssig, ob sie ihn sofort öffnen solle, oder später, davorstand. Die Flamme knisterte groß und lautlos schlug ein Schatten gegen die Wand. „Nein, meine einzige Weihnachtsfreude hebe ich mir auf für nachher“, wußte Frau Klara. – Und die Stunde dieser stillen Feier kam schon früh am Abend. Müde von den Lichtern und den Ueberraschungen waren die Kinder bald eingeschlafen. Leer lag das Musikzimmer jetzt und der Flügel sah im abgeblendeten Kerzenschimmer aus wie ein schwarzes Kreuz mit umgekehrten Querbalken. Die laute Straße war auch schon still geworden und nur die Sterne guckten jetzt, da es aufgehört hatte zu schneien, ganz nahe und neugierig durch die Fenster hinein auf die einsame Frau, die da im Sessel lehnte, als ob sie schlief, einen Brief in der Hand, der jeden Augenblick zur Erde fallen konnte. Die Sterne stimmerten schon vor Ungeduld, daß die Frau sich nicht regen will. Und plötzlich wichen sie zurück, denn Frau Klara war aufgestanden, an das Fenster getreten und hatte beide Flügel weit aufgemacht, als müsse sie Luft schöpfen. Aber sie bog nur ihren Kopf wie zum Kuß aus dem Fenster und sah mit Augen voller Tränen dabei auf zum lichterbesäten Weihnachtshimmel. Da war ihr, als spränge jubelnd ein einziger hoher Ton auf, der schwang sich über die ganze Stadt hin, über die ganze Welt, über Erde und Himmel. Es war jener Ton, den Robert immer gehört hatte, von dem er gesprochen in gesunden Tagen und im Fiebertraum. – Erst einige Tage später trug das Mädchen das Antwortschreiben von Klara Schumann an Johannes Brahms in Hamburg zur Post. Und zwei Menschen auf der weiten Welt wußten, daß sie einander liebten und wert waren. Und wußten auch, daß die Treue stärker zu sein hat, als selbst der Tod . . .

Im Kreis: Weihnacht – Relief von Peter Sellemund

## Die alte Orgel

Es liegt eine uralte Kirche  
In einsam, verschwiegenem Tal.  
Das Dach ist morsch und geborsten.  
Die Wände sind rissig und lahl.

Und hoch im dunklen Gewölbe  
Die alte Orgel noch steht,  
Durch deren verstaubte Pfeifen  
Ein heimliches Wimmern geht

Die Kerzen erlöschen plötzlich,  
Der Orgel letzter Ton  
Verstirbt im dunklen Gewölbe,  
Der Spieler schleicht leise davon.

Zu nächstlicher Stunde kommt manchmal  
Ein schweigsamer, bleicher Mann  
Und setzt sich am Spieltisch nieder  
Und hängt zu spielen an.

Erst klingt es wie leises Rauschen,  
Der Blätter im Frühlingwind,  
Dann donnert's wie johlende Stürme,  
Die plötzlich entfesselt sind.

Und wandert mit leuchtenden Augen  
Hinein in die Morgenstund:  
Es machte die singende Orgel  
Den Heimwehkranken gesund.

Und unten im Schiff der Kirche  
Auf einmal wird's taghell und klar,  
Es sprühen wohl hundert Kerzen  
Im Chor auf dem Hochaltar.

Die Orgel jubelt und donnert  
Und betet und trauert und weint,  
Bis durch die zerbrochenen Fenster  
Der grauende Morgen scheint.



## Die heilige Familie

Aus nebelgrauen Wolkenballen  
Langsam die großen Flocken fallen,  
Sie schweben hin wie Daunen zart,  
Als trügen sie in stiller Fahrt  
Gedanken Gottes hoch daher —  
Wie ist die Nacht von Ahnung schwer!

Und wenn die Wolken sich zerteilen,  
Blickt aus dem Flor ein Stern bisweilen  
Wie ein allwissend Auge auf. —  
Hörst du nicht ein Geschnauf  
Von mun' ren Pferden durch den Schnee? ...  
Was soll das werden, was ich plötzlich seh' —:

Ein Zug mit Fahnen und Standarten,  
Als käme er von weiten Fahrten,  
Stapft eilig durch den Schnee daher,  
Leis klirren Zaumzeug, Schild und Speer —  
Und zwischen Rittern hoch zu Ross  
Reiten drei Könige in dem Troß . . .

Sie eilen wie mit Sehnsuchtsflügeln,  
Aus Wald und Feld, von allen Hügeln  
Kommt es und wächst das reißige Heer, —  
Sie übersteigen Damm und Wehr,  
Sie sprengen über Eis und Flut —  
Ach, überirdisch ist ihr Mut!

Ist ihrer Sehnsucht Kraft und Stärke!  
Was planen sie mit ihrem Werke?  
Sind sie des ewigen Kampfes müd?  
Lehztet nach Frieden ihr Gemüt?  
Will endlich Frieden diese Welt? . . .  
Ach, überirdisch glänzt das Feld! . . .

Als kam' die Nacht mit ihren Segen  
Urakten Glücks ihnen entgegen,  
Seh plötzlich ich, wie in das Tal  
Sich senkt des Sternes goldener Strahl, —  
Seh ich entzückt des Friedens Bild,  
Das für die Ewigkeit wohl gilt.

Die heilige Familie mitten  
Im trauten Kreis der kleinen Hütten,  
Der Tiere, Kinder — seht, mit Fleiß  
Sich jedes Gerät zu stellen weiß,  
Ist jedes, Pflugschar und Zimmerbeil,  
Symbol des Friedens zu seinem Teil.

Und wie ich dies gar fromm bedenke,  
Mich ins Mysterium recht versenke,  
Da seh ich auch schon alle Welt  
Versammelt unter diesem Zelt —  
Da kommt das ungestüme Heer  
Der Sehnsucht von allen Seiten her!

Der Kriegsknecht legt die Waffenbürde,  
Der König seine hohe Würde  
An diesem Heiligtume ab . . .  
Wie glänzt die Nacht so tief herab!  
Wie leuchtet dieses Friedens Bild,  
Das heute so wie ewig gilt!

Hans Benzmann.



## Weihnachtslied

(En. navis insitoris — um 1500)

✧ ✧

Schaut her, es kommt geschwommen  
Mit Brof ein Schifflein schwer,  
Von fernem Strand' gekommen,  
Bringt neue Frucht es her;

Vom Vater durch die weite  
Meerflut uns hergesandt,  
Das dreimal benedeite  
Christkindlein bringts ans Land.

Nun liegts am Ankerorte,  
Beendet ist sein Lauf;  
Die Magd gebiert — die Pforte  
Des Himmels tut sich auf.

Und aus dem Schoß der reinen  
Jungfrau in Herrlichkeit  
Der Gottmensch tät erscheinen,  
Der war vor aller Zeit.

Auf hartem Bette liegend,  
O Sproß der Jungfrau hier,  
Auf schlechtem Stroh dich wiegend,  
Des Himmels hellste Zier.

Nun freu dich, selige Mutter,  
Du Jungfrau sündenrein:  
Gott, der nun unser Bruder,  
Ist, Gottesmutter, dein!

Neudeutsch von Richard Zoosmann

✧  
✧ ✧  
✧

## Die heilige Nacht\*

Da kam von der Romburg / des reichen Kaisers,  
alles Erdenvolks Herr, / Octavians  
Bann und Botschaft / weit und breit übers Reich,  
soweit ihren Heimstätten / seine Herzoge all  
in jeglicher Landschaft / den Leuten geboten.  
Alle Elenden sollten / ihren Erbsitz suchen,  
die Helden ihre Heimat, / wo nach Herkunft ein jeder  
gebürtig aus den Burgen. / Die Boten fuhren umher  
die da vom Kaiser / gekommen waren,  
buckfunde Männer, / und in Briefrollen schrieben  
genau sie ein / mit Namen alle,  
so Land wie Leute, / daß nicht ledig sich hielte  
des Zinses ein Mann, / den er zahlen mußte  
dem Herrn von seinem Haupt. / Mit seinem  
Hausgesind auch ging

Joseph der Gute, / wie Gott es wollte,  
nach Bethlehem, / da ihr beider sich befand  
des Mannes Mahlstatt / und der Magd des Herrn.  
Und es mahnte Maria / die mächtige Fügung,  
die starke Gotteshand, / daß ihre Stunde gekommen  
Da ward hier auf Erden / alles erfüllt,  
wie es spähend einst / gesprochen die Seher:  
wie in Niedrigkeit / er Ross' Kinder  
mit seinem Heil / heimsuchen wollte,  
der Vielen Vater. — / Es umfing ihn die Mutter,  
wickelt' ihn in Windeln, / die Wonne der Frauen,  
in leuchtend Leinen, / und leicht mit ihren Händen  
legte sie liebend / den Liebling klein  
das Kind in eine Krippe, / dessen Kraft doch göttlich  
den Männergebieter. / Und sie, die Mutter, saß  
davor und wachte, / wartete selbst,  
hütete das heilige Kind, / im Herzen unverrückt,  
im Gemüt, die reine Magd. — / Da ward manchem  
es kund

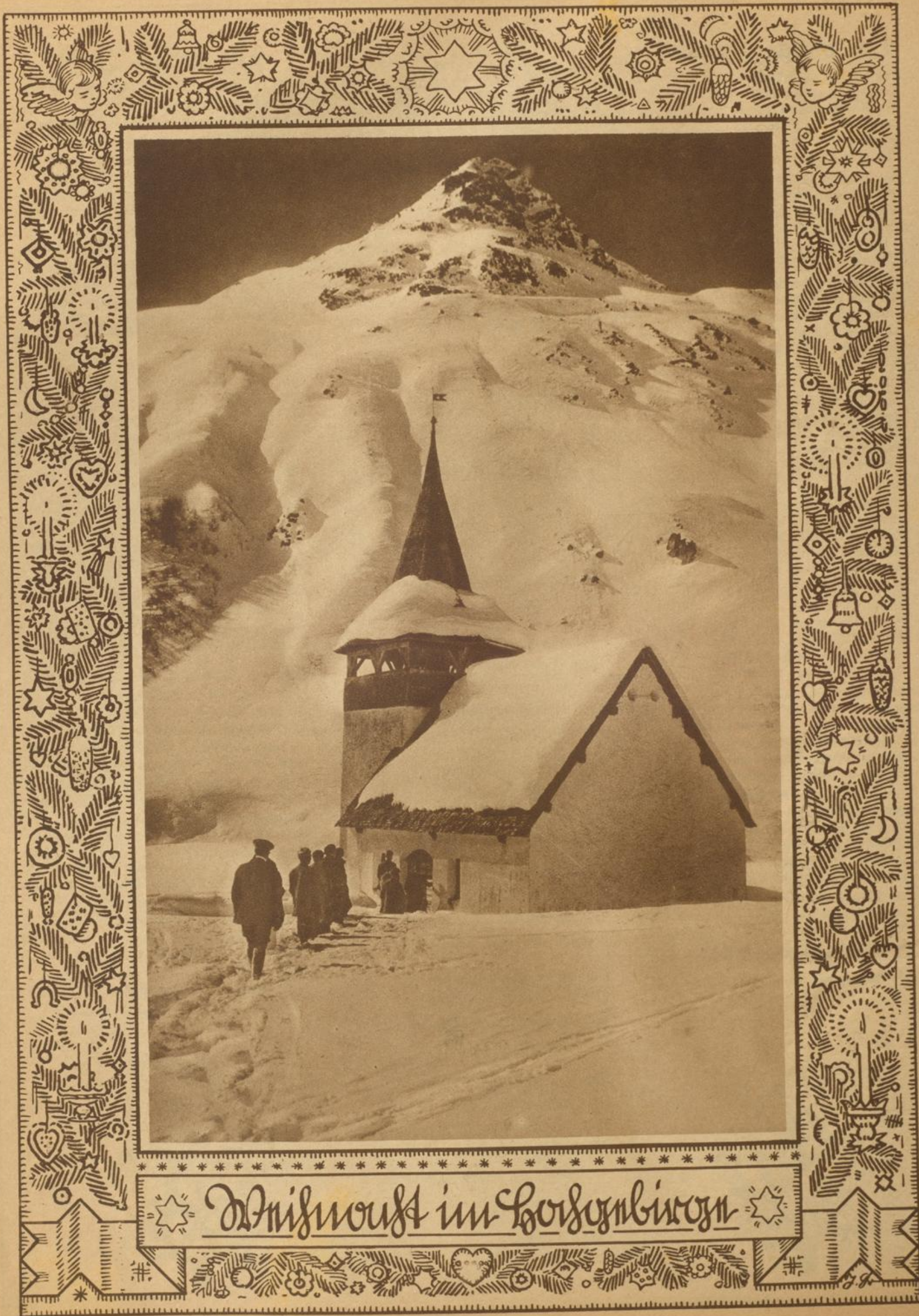
hin und her im Land; / und Hirten fanden,  
die auf der Weide / Wache hielten,  
zur Nacht der Rofse / Ruhe betreuten,  
der Hengste in den Hürden: / hell zerriff  
das gelagerte Dunkel, / und der Lichtglanz Gottes  
brah weiß durch die Wolken / und umwallte dies Hirten,  
umfing sie im Feld. / Und sie fürchteten sich,  
die Männer, im Gemüt, / denn mächtig sahn sie  
Gottes Engel erscheinen, / der also sprach  
zu den Hirten auf dem Felde: / „Fürchtet euch nicht!  
Wähnt euch kein Leid von dem Licht, / Liebes  
vielmehr soll ich euch,

Freude wahrlich / die Fülle verkünden,  
Kraft von oben: / Christ ist geboren  
in dieser Nacht, / der neue König  
in Davids Stadt, / demütig-stark.  
Heil ist allem / Erdengeschlecht,  
Freude widerfahren; / ihr findet ihn  
in Bethlehem, / verborgen im Stall.

\*) Aus dem Heliand, neu herausgeg. von D. Runge.







Waisnuss im Gersprenzbirgen

P.P.V.

lein  
Kinde  
lohn  
Strot  
Mutte  
zu ich  
eine  
Kien  
Bron  
begar  
Erde  
wilt  
Jeen  
Klein  
bann  
und  
latt  
die  
find  
war  
Reid  
den  
hilt  
Kber  
Nicht  
Jee  
ter  
daco  
ihre  
ihre  
Chr  
konn  
ihre  
nom  
ben  
nen  
roed  
Grif  
ten  
ion  
lieb  
Chr  
zu  
bei  
über  
An  
die  
non



# Bronneles Weihnacht

von Heinrich vom Walde



P.P.V.C. Die neue Puppe

Der Pecherbastl und die Bronni stapften selbender durch den Schnee. Es war für die sechsjährigen Fühlein der Bronni keine Kleinigkeit, denn der Schnee lag hoch. Aber der Bastl, im Stolz seiner um ein ganzes Jahr älteren Manneswürde, half der Kleinen ritterlich über die schlimmsten Stellen hinweg, obwohl er selber oft bis zu den Knien einsank. Es war ihnen warm geworden bei dieser Anstrengung, und das war gut, denn ihre Kleidung war recht dünn und faden-scheinig.

Der Pecherjörgl, ihr Vater, war schon lange tot. Eine Kupfernatter hatte ihn von einem Dasein erlöst, das ein ununterbrochener Kampf mit dem Hunger gewesen. In seinem windschiefen Häus-

lein draußen am Waldrande hauste nun die Witwe mit den beiden Kindern und einer Ziege. Sie verdingte sich an die Bauern im Tagelohn und so war die Not ein ständiger Gast unter dem dichtbemoosten Strohsack. Da war's gar schwer, die Kinder durchzubringen, und die Mutter hatte von früh bis spät die Hände zu rühren, um das Nötigste zu schaffen. Aber am Abend, wenn die Dämmerung herabsank, kam eine schöne Stunde für die Kleinen. Dann zündete die Mutter den Kienspan an und nahm ihre Näherei zur Hand. Der Bastl und das Bronnele hockten sich zu ihr, huschelten sich an ihre Knie und die Mutter begann nun zu erzählen. Von allem, was da zwischen Himmel und Erde lebten und webte, wußte sie etwas Liebes zu sagen. Vom Schneewittchen, den Zwergen, vom Waldgeist und vom Dornröschen, von Feen und Elfen — die Kleinen hingen wie gebannt an ihrem Munde und konnten sich nicht satt hören. Gestern hatte die Mutter vom Christkind erzählt, wie arm es war und doch so viel Reichtum gab, wie es den braven Kindern hilft und ihnen am heil. Abend einen strahlenden Lichterbaum beschert ... Freilich, sie hatte im Eifer des Erzählens nicht daran gedacht, daß sie ihren Kindern trotz ihrer Bravheit keinen Christbaum anzünden könne — sie hätte gern ihre Worte zurückgenommen. Sollte sie in den Herzen der Kleinen Hoffnungen erwecken, die doch nicht in Erfüllung gehen konnten?

Wie schon oft an besonders hohen Festtagen, ließ sie auch heute, am Christabend, die Kinder zu den Bauern gehen, bei denen sie das Jahr über gearbeitet hatte. An solchen Tagen gaben die Bäuerinnen gern von ihrem Ueberfluß.

Und darum waren der Bastl und die Bronni nun im Dorf gewesen. Der Weg war weit — durch den dichten Wald ging er über den Berg. Von den dunklen Tannen hingen die Eiszapfen wie Tränen.

Gar oft mußte der Bastl zugreifen, wenn die Bronni in ein Schneeloch geriet, und er selbst hatte zu schaffen, denn die Bauern hatten ihm seinen kleinen Rucksack zum Plagen vollgestopft und der wuchtete schwer auf den schmalen Schultern. Jetzt erreichten sie die Stelle, wo der Pfad zum Forsthaus abzweigte. Das Bronnele war schon herzlich müde — auch sie war mit einigen Becken Brot beladen —, da wollten sie ein bißchen rasten.

„Weißt was,“ jagte der Bastl, „tu' dich ausruhen da und ich spring derweil ins Forsthaus nüber, leicht krieg ich vom Förster noch ein bißel was.“ Dem Bronnele war's recht. Bald war der Bastl hinter der grünen Mauer der Tannen verschwunden. Das Bronnele knabberte zuerst ein wenig am Brot — es war kein Brotnüßen, obwohl sie recht hungrig war. Das Brot war so kalt — sie gab diese Unterhaltung bald auf. Daß der Bastl nur so lang ausblieb! Das Warten war so langweilig und das Bronnele fror. Durch die Schneise zog der Abendwind und blies durch das dünne Röcklein, und immer wieder mußte die Kleine die Händchen reiben, wenn ihr die Kälte unter die Nägel drang. Wie gerne wäre sie allein weitergegangen, wäre sie nur des Weges sicher gewesen. Aber da liefen so viele Schneisen — welche war die richtige? Und der Bastl kam noch immer nicht. Sie rief in den Wald hinein — nur der Widerhall zwischen den Bäumen gab Antwort. Und schon begann ein leises Rot den Himmel zu färben — der Abend kam. Nun konnte sie nimmer länger warten. Die Stille und Einsamkeit bedrückte sie und es wurde immer kälter — nun mußte sie heim. Die Erzählung der Mutter fiel ihr ein — das Christkind, das den braven Kindern hilft, wird ihr schon den rechten Weg zeigen. Auf das Wort der Mutter hatte sie felsenfestes Vertrauen.

Im Wald, zu beiden Seiten des Durchschlages, dem das Bronnele folgte, ward's dunkler und dunkler. Ab und zu knackte es unter den Bäumen — das mochten wohl die Waldmännlein sein, die durch die Büsche hüpften. Die wollten auch bald heimkommen in ihre warmen Kammern unter der Erde. Die sinkende Sonne warf rotglühende Strah-



Ein moderner Nikolaus benützt das Metallflugzeug Atlantic



Ab schluß des heiligen Jahres  
Deutsche Studenten (R. V.) in Rom — Das Bild zeigt die Spitze der Chagierten-Gruppe mit dem Vorortsvorsthenden in der Mitte  
Rechts: P. Raffiopo O.M.I. und Direktor Siemer, der die Fahrt durchführte



len auf den Weg und das Bronnele hatte einen langen, langen Schatten, der vor ihm herwanderte und sich scharf von der Schneedecke abhob. Die Kleine hatte ihren Spaß daran, wie er jede Bewegung in riesenhafte Vergrößerung wiedergab. Erst als die Brotwedden das allzu lebhaftes Spiel nimmer mitmachen wollten und mit leisem Klatsch in den Schnee fielen, gab sie es auf. Und wanderte weiter. Ihr Figürchen war vom roten Licht umspinnen und die blonden Zauselhärchen schimmerten wie ein Heiligenschein. Immer spähte sie in die

Tiefe des Waldes hinein — gar zu gern hätte sie ein Wichtelmännchen oder ein Holzweiblein gesehen. Ob nicht der Waldgeist irgendwo auftauchen würde: Aber dem war es doch wohl zu kalt zum Spaziergehen, der saß in seinem goldenen Schloß beim warmen Herd und ließ sich von den Elfen ein Häslein braten und rauchte dazu eine lange Pfeife, wie der Herr Pfarrer eine hatte, und die Elfenönigin saß daneben und stopfte die Löcher in den Strümpfen des Waldgeistes ... Das Bronnele sah das alles ganz deutlich vor sich. Wer's doch auch einmal so gut haben könnte! Ob ihm das Christkind auch einen Lichterbaum schenken wird? Und die kindliche Phantasie malte einen großen, großen Tannenbaum, der in hellem Lichte erstrahlte — in die Pechlerhütte hatte das Christkind noch keinen gebracht, freilich, für so arme, kleine Leute blieb ihm wohl keine Zeit. Aber die Mutter hatte doch gesagt, daß brave Kinder einen Christbaum bekämen! War denn das Bronnele nicht brav? Es ging sein Sündenregister kritisch durch. Zwei zerschlagene Töpfe, einige ohne besondere Erlaubnis angeknabberte Äpfel, ein ziemlicher Miß im Rößlein infolge einer Baumkletterung — die hatte aber der Bastl angestiftet, also war der dafür verantwortlich — sonst fand sich nichts von Belang. Außerdem — das alles war schon im Sommer passiert, das hatte das Christkind wohl längst vergessen. Und doch kein Baum ...

Dieses anstrengende Denken hatte dem Bronnele warm gemacht. Unverdroffen stapfte sie weiter. Der Durchschlag ging zu Ende und mündete auf eine Lichtung. Plötzlich blieb die Kleine mit einem halb erschrockenen Laut der Ueberraschung stehen. Da, inmitten der Lichtung, stand ganz allein eine mächtige Tanne und ein helles Leuchten und Blitzen ging von ihr aus. In tausend Eiszapfen und Kristallen spiegelten sich die Strahlen der untergehenden Sonne, und wie der Wind leise die Zweige bewegte, rieselte ein ruheloses Funkeln über den ganzen Baum. „Der Christbaum!“ flüsterte das Bronnele und seine Händlein falteten sich unbewußt. So hatte es das Christkind doch nicht vergessen! Wie schön — dieses Lichterspiel, dieses Schimmern und Glänzen! Andächtig bedankte sich das Bronnele für die schöne Gabe und dann setzte es sich auf einen Baumstumpf, um das niegesehene Schauspiel mit trinkenden Augen in sich aufzunehmen. Zuerst funkelte alles in rotem Schein — jetzt blitzten dazwischen auch blaue Strahlen auf — jetzt grüne ... Wie das leuchtete! Immer häufiger mußte die Kleine die Augen schließen — war's das blendende Licht oder die Müdigkeit, was sie so schläfrig machte? Ein wohliges Gefühl durchströmte sie. Die Lider gehorchten nicht mehr, es war ihr, als lege sich eine liebe, gütige Hand auf ihre Augen. Und auf einmal schimmerte etwas goldig vor ihr auf — es kam näher und näher — nun erkannte sie eine Gestalt

in weißem, wallenden Gewand — ein Kind, nicht älter als sie, mit einem freundlichen, süßen Gesichtchen, von langen, braunen Locken umrahmt ... Das Christkind kam zu ihr! Genau so sah es aus wie auf dem großen Bild in der Dorfkirche. Und es streckte ihr die kleinen Händchen entgegen ...

Langsam glitt das Bronnele von seinem niedrigen Sitz herab in den weichen Schnee. Die Sonne war untergetaucht hinter die Berge und an dem großen Christbaum erloschen die Kerzen. Es fing an zu schneien, dichter und dichter gaukelten die Flocken nieder — in vorsichtiger Entfernung umschlich ein Fuchs den kleinen, grauen Fled auf der weißen Decke. Er schien auf etwas zu warten.

Ein gellender Ruf bebte durch den schweigenden Wald. „Bronnele! ... Bronnele!“ Er fand keine Antwort. Still und gleichmäßig rieselte der Schnee und die Dämmerung senkte sich tiefer.

Durch die Schneise kamen zwei dunkle Gestalten. Der Bastl war, als er sein Schwesterlein nimmer fand, in seiner Not wieder ins Forsthaus zurückgelaufen und hatte dem alten Förster sein Leid geklagt. Der wollte ihn mit dem Gedanken trösten, daß das Bronnele wohl schon lange daheim sei, nachdem ihm das Warten zu lang geworden — aber diesen hilflosen Kinderaugen gegenüber verjaagte ihm das Wort.

Rasch fuhr er in seinen Pelz und ging mit dem Bastl auf die Suche. Bald hatte der geübte Waldmann die fast verschneite Fährte zweier kleinen Füßlein gefunden, der gingen sie nach. Am Rande der Lichtung guckte etwas Dunkles aus dem Schnee — ein Brotlaib, an der Spitze etwas angenagt — und daneben ein kleiner, weißer Hügel. Ueber den machte sich gleich der Bastl her — bald kam ein Händchen zum Vorschein — mit schnellem Griff riß der Förster den Pelz von den Schultern. Das Bronnele merkte es gar nicht, wie er es darin einhüllte und mit großen Schritten ins Forsthaus trug.

Dort ergriff die Frau Försterin das Kommando und der alte Waldbär mußte assistieren und vergoß manches Schweißtröpflein bei der ungewohnten Arbeit. Aber er tat's gern, und immer wieder schaute er mit bekümmertem Blick dem Bronnele, das gar nicht erwachen wollte, in das glühende Gesichtchen. Endlich schlug die Kleine die Augen auf und ein glückliches Leuchten lag darin. „Jetzt sind wir durch,“ sagte die Försterin. Der Alte machte ein ganz stolzes Gesicht. Er hatte auch mitgeholfen! Er ging zu dem Christbaum, der in der Ecke stand, und zündete die Kerzen wieder an. In den blauen Sternen des Bronnele leuchtete Sonne und in ihrem kleinen Herzen klang ein stilles Gebet.

Am nächsten Tag brachte die Försterin selbst die Kinder heim. Das Bronnele fing gleich zu erzählen an, obwohl es mit dem Reden noch recht schwer ging. „Denk dir nur, Mutterle, das Christkind hat mir einen großen Christbaum aufgestellt — so schön —“. Und in der Erinnerung war der Baum noch größer geworden und die Lichter funkelten noch viel, viel heller ... „und dann ist das Christkind selber zu mir gekommen — gelt, Mutterle, da muß ich doch brav gewesen sein?“

Die Mutter schloß die Kleine in die Arme. Und das Bronnele begriff nicht, warum ihr dabei ein heißer Tropfen auf das Köpflein fiel:

— was war denn da zum Weinen?



Winterabend — Stimmungsbild aus Davos



Anbetung — Von Filippino Lippi (Uffiz. Florenz)



Im Oberillertal — Foto Hipp, Immenstadt

Vergiß nicht an Weihnachten das Wohl tun!

„In anderer Augen freud'gem Glanz,  
Wird deine Freude groß und ganz.“

Denke auch an das Postcheckkonto 7926 Karlsruhe  
— Deutscher Caritasverband e. V. —